

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 27 — Sonntag, den 4. Juli 1937.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

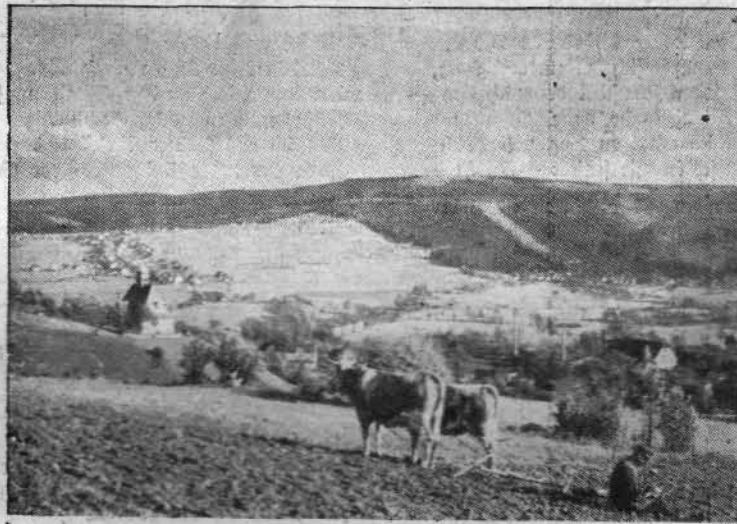
400 Jahre Kupferhammer-Grünthal

In diesen Tagen feierte die alte Hammerschmiede in Kupferhammer-Grünthal in Anwesenheit des Reichsorganisationsleiters Pg. Dr. Ley ihr 400jähriges Jubiläum. Da wird es interessieren, auch an dieser Stelle etwas über die Geschichte des alten Hammerwerkes zu erfahren. Wenn wir unser Bild betrachten, bekommen wir einen Eindruck von der landschaftlichen Schönheit des Erzgebirgswinkels, in dem das alte Hammerwerk von der alten guten Zeit träumt, sobald das Tagewerk vollbracht und die Maschinen des dort untergebrachten Werkes von F. A. Lange ruhen.

Unsere Chronik, von der wir berichten, stammt noch aus der Zeit des alten Herrn Kammerrates F. A. Lange, aus einer Zeit, zu der etwa 300 Arbeiter im Hammerwerk beschäftigt waren. Nicht ganz 3 Kilometer oberhalb der Kirche von Olbernhau, so heißt es in dem Bericht, liegt die Saigerhütte Grünthal. Die aus Ungarn nach Sachsen eingewanderten Gebrüder Allenspeck legten 1491 ein Hüttenwerk an, in welchem das Saigern silberhaltigen Schwarzkupfers betrieben wurde. Saigern heißt, eine leichtflüssigere Substanz von einer schwerflüssigeren dadurch trennen, daß man die Mischung vorsichtig bis zum Schmelzen des leichter flüssigen Metalles erhitzt, welches dann aus dem ungeschmolzenen herausläuft. So scheidet man Wismuth und Schwefelantimon von Ganggatt Zinn von beigemengten Unreinigkeiten, Schwefel aus Schwefelkies; besonders trennte man (was in der Neuzeit freilich ganz aufgegeben ist) das Silber vom Kupfer dadurch, daß man dieses durch Zusammenschmelzen der Masse mit Blei in eine leichtflüssigere Legierung verwandelte, welche sich nun aus dem Kupfer auslagern ließ. Der Schmelzpunkt des Bleis liegt bei ca. 327 Grad C., der des Silbers bei ca. 1000 Grad C., der des Kupfers bei ca. 1150 Grad C. Die Saigerstücke wurden auf die hohe Kante gestellt, die Zwischenräume mit Brennmaterial gefüllt, und nun sorgfältig beobachtet, daß die Hitze nur gerade groß genug sei, um das bleihaltige Silber zu schmelzen. Blei und Silber tröpfelten in die Saigertiegel und wurden in einer zweiten Prozedur von einander geschieden; das zurückbleibende, schwammige Kupfer wurde auf dem Darrofen von dem noch anhaftenden Blei vollends getrennt und dann eingeschmolzen. Kurfürst August brachte die Hütte 1567 in seinen Besitz und verbesserte und erweiterte ihre Einrichtungen. Während des dreißigjährigen Krieges wurde sie zu wiederholten Malen durch die Schweden, wie auch durch die Kaiserlichen verwüstet. Im Jahre 1710 besuchte Peter der Große, von Karlsbad her kommend, mit großem Gefolge das Gebirge.

„In der Saigerhütte Grünthal“ (schreibt Hering) „setzte sich der Kaiser auf einen der größten auf- und niedergehenden Hammer und hielt die Erschütterung wirklich einige Minuten aus.“ Als er 1712 wiederum „ins Karlsbad“ reiste und „in Unterwiesenthal das Fischer'sche Hammerwerk besah, schmiedete er hier mit eigener Hand einen Stab Eisen, welcher lange daselbst als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt wurde“. Während des siebenjährigen Krieges besetzten preußische Truppen wiederholt die Hütte, ohne sie zu schädigen; 1778 wurde sie aber durch ein öster-

reichisches Streikcorps niedergebrannt. Seit 1752 war auf der Hütte eine Münzstätte für Kupfergeld angelegt, in der man während des siebenjährigen Krieges auch polnische Groschen und sächsische Silberscheidemünze prägte. Später wurden Platten zu Kupfermünzen, welche in Dresden geprägt wurden, hergestellt, doch 1803 auch 400 Zentner Kupferdreier geprägt. Die Hütte lieferte hauptsächlich gewerblichen Zwecken dienende Gegenstände, z. B. ausgeschmiedete Bleche, Braupfannen und andere Böden, Kesselschalen, Blasen, Runden und Quadratkupfer etc. Nach den verschiedenen Vergrößerungen Mitte der vierziger, Anfang der fünfziger und sechziger Jahre fertigte dieselbe z. B. 1868 = 10 740 Ztr. Kupferwaren aller Gattungen. Im Jahre 1873 gingen die Werke in den Besitz des Herrn Kammerrates F. A. Lange über, welcher umfangreiche Erweiterungen und verschiedene, den technischen Fortschritten der Neuzeit entsprechende Einrichtungen schuf. Als ganz neu ist die Fabrikation von Tombak (Tombak ist der malayische Name für Kupfer und bezeichnet eine Mischung von elf Teilen Kupfer und zwei Teilen Zink) und Messing (drei Teile Kupfer, ein Teil Zink), beide in Blechen und Drähten. Es werden Kupferbleche und Kupferbleche, Kupferdraht und Kupferdrahtseile zu Blitzableitungen von chemisch reinem und von Legierungskupferdraht gefertigt; ferner Druckkupferbleche, Kupferstechplatten und Kupferdrähte zum Umspinnen von Klaviersaiten usw. Alle Erzeugnisse der Werke stehen wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, ihrer Reinheit, Dehnbarkeit und Politurfähigkeit in hohem Rufe. Die glühenden Metallblöcke werden unter dem Hammer geteilt, gestreckt und zu Blechen oder Stäben vorgerichtet. Die Bleche dehnt man auf den Walzwerken aus starken, kurzen Tafeln zu langen und schwachen, die einzelnen Tafeln werden dann aneinander gelötet und wieder gestreckt, beschnitten, poliert. Aus den Stäben werden, ebenfalls auf dem Walzwerke, starke runde Drähte hergestellt, und diese nun auf dem eigentlichen Drahtzuge allmählich



Kupferhammer-Grünthal von der Anhöhe aus gesehen.

fang der fünfziger und sechziger Jahre fertigte dieselbe z. B. 1868 = 10 740 Ztr. Kupferwaren aller Gattungen. Im Jahre 1873 gingen die Werke in den Besitz des Herrn Kammerrates F. A. Lange über, welcher umfangreiche Erweiterungen und verschiedene, den technischen Fortschritten der Neuzeit entsprechende Einrichtungen schuf. Als ganz neu ist die Fabrikation von Tombak (Tombak ist der malayische Name für Kupfer und bezeichnet eine Mischung von elf Teilen Kupfer und zwei Teilen Zink) und Messing (drei Teile Kupfer, ein Teil Zink), beide in Blechen und Drähten. Es werden Kupferbleche und Kupferbleche, Kupferdraht und Kupferdrahtseile zu Blitzableitungen von chemisch reinem und von Legierungskupferdraht gefertigt; ferner Druckkupferbleche, Kupferstechplatten und Kupferdrähte zum Umspinnen von Klaviersaiten usw. Alle Erzeugnisse der Werke stehen wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, ihrer Reinheit, Dehnbarkeit und Politurfähigkeit in hohem Rufe. Die glühenden Metallblöcke werden unter dem Hammer geteilt, gestreckt und zu Blechen oder Stäben vorgerichtet. Die Bleche dehnt man auf den Walzwerken aus starken, kurzen Tafeln zu langen und schwachen, die einzelnen Tafeln werden dann aneinander gelötet und wieder gestreckt, beschnitten, poliert. Aus den Stäben werden, ebenfalls auf dem Walzwerke, starke runde Drähte hergestellt, und diese nun auf dem eigentlichen Drahtzuge allmählich

in immer feiner werdende Zugmaschinen eingesetzt, so daß alle Arten und Stärken von Messing-, Kupfer- und anderem Draht gefertigt werden. Aus dem Getöse des Hammerwerkes und dem Summen und Brausen der Walzwerke kommend, findet man es in dem Drahtzuge ziemlich still und geräuschlos. Die Saigerhütte Grünthal liegt am Einflusse der Naßschung in die Flöha.

Der Zauber der alten Zeit ist vorüber und der Bergbau im Lande ist erloschen. Aber die Menschen, die er damals hergelockt hat, sind dem Land treu geblieben. Unser Bild auf der ersten Seite soll ein berebtes Zeugnis davon geben. Dem kargen Boden gewinnt der erzgebirgische Bauer seine Frucht mühsam ab und im alten Hammer wird gar fleißig noch gearbeitet. Die Jubiläumsfeier

dieser Woche hat ein Zeugnis davon abgelegt, wie sich die Menschen der neuen Zeit in starker Hoffnung an Deutschlands Zukunft angepaßt haben, wie sie der Scholle treu geblieben sind. Und wahrlich, es muß doch ein ganz eigener Zauber um diese Scholle liegen, die trotz Not und Plage die erzgebirgischen Menschen bindet. Wanderer, schau weit ins Land, wenn es sich in der Mittagsstille vor dir ausbreitet, wie unser schönes Bild, das wir dir zeigen, und atme tief den Frieden der Bergheimat in dich hinein: dann geht dir auf, das hier gefunden wurde, wonach das Menschenherz sich sehnt, die Heimat — unsere wunderbare erzgebirgische Heimat.

Anton Günther zum Gedächtnis

Als zu mir har die Nachricht kam:
Dr Günther-Toni labt net meh',
Freind Hein ihn plötzlich zu sich nahm,
Iat's wahrlich in de Seel mir weh.
Ach, uvergassen sei die Stundn,
Wu mir uns hobn um Dir geschart,
Wie freidig hast Du's do empfundn,
Doh pflegstn mir gebirgische Art. —
Wat soll uns neie Liedle bränge,
Von Hamit — Vögele — un Wald?
War soll sich uns ins Herz neisinge,
Doh 's Echo immer widerschallt? —
Stimm lech e Liedel von Dir a,
Do trampst sich 'zamm mei Herz,
Bei jeden Barschel denk ich dra —
Ach, gruß is doch mei Schmerz.
Hatt ich emol en Tog voll Mäh
War'sch in mir finster — Nacht —

(Thusnel da Prager vom Erzgebirgsverein Meerane i. Sa. hat diese Zeilen als treue Leserin der Heimatblätter eingesandt. Wir kamen dem Wunsche um Veröffentlichung gerne nach.)

noch zu Gelde gemacht werden konnte, war bereits weggegeben. Siehe, da zog es ihn nach der Kirche, und als er traurig an den Eingang derselben getreten war, kam es ihm vor, als sehe er sich im Festtagsgewande, eine Stufe glänzenden Silbers auf der Schulter, an der Kanzel stehen. Er rieb sich die Augen, wendete sein Gesicht weg, aber sobald er wieder auf jenen Punkt schaute, stand auch sein Doppelgänger wieder da. Er verließ endlich die Kirche, und auf dem Wege nach seinem Hause begegnete ihm ein wohlgekleideter Unbekannter, der ihm, als er von ihm befragt, warum er so traurig aussehe, seine Not geklagt hatte, ein großes Geldstück schenkte. Damit kaufte er die notwendigsten Bedürfnisse und begab sich nach Hause. Hier hatte

er aber keine Ruhe, denn überall sah er das gehabte Gesicht vor sich, und es kam ihm vor, als ziehe ihn sein Doppelgänger nach jener eben aufgegebenen Grube hin. Endlich konnte er nicht mehr diesem inneren Drängen widerstehen, daher kaufte er sich von dem noch übrig gebliebenen Gelde von dem Bergmeister die Erlaubnis, in der auflässigen Grube zu hauen, und fing eifrig an einzuschlagen. Allein seine zwei Hände brachten wenig vorwärts, der Tag verfloß und er war auf kein edles Metall gestoßen; schon war der zweite halb zu Ende und er machte eben Anstalt, sein letztes Stücklein Brot zum Mittagmahl zu sich zu nehmen, als aus einem Boche im Gestein ein Mäuschen

Hot Deiner Liedle Melodie
Mich wieder fruh gemacht,
Jemol hier die, die's Schicksal trieb,
Naus in de fremde Welt,
Die ohne Hamit, — ohne Lieb,
Auf ägne Füß gestellt, —
Dann war'n de Liedle heilig immer,
Die Du mit Herzblut hast geschriebln,
Drüm ka e Erzgebirgler nimmer
Ne zwälte Hamit lerne liebn.
Nu deckt dei Hamitard Dich zu, —
Du gingst zr lehtn Schicht —
Schloß wuhl! Du freier Hamitsuh' —
Dei Wart für Dich noch spricht.
Un komm lech mol zr Hamit nauf
Führt mich mei Wag dorthie,
Leg ich auf Deiner Ruhstatt drauf
Zum Dank Dir Deiner Wälder Grü'.

heraustroch und ungeschert die heruntergefallenen Brofamen auf. Er ließ dasselbe ruhig gewähren, als es aber anfang auch sein Grubenlicht zu beknabbern, warf er sein Fäustel nach demselben. Statt daß aber die Maus davon getroffen ward, sprengte er ein starkes Stück Gestein los, und siehe, hinter demselben lag ein reicher Gang gediegenen Silbers zu Tage. Kaum wollte er seinen Augen trauen, allein er konnte nicht zweifeln; er eilte nach Hause, um seine Familie mit der frohen Kunde zu erfreuen, und so ward er in wenigen Tagen aus einem armen Häuer ein reicher Bergwerksbesitzer. Allein er vergaß darum seine früheren Leiden nicht, er blieb bis an seinen Tod einer der frömmsten und mildtätigsten Männer in der ganzen Gegend. Seinen drei Söhnen erbaute er von seinem Reichthum drei kleine Güter in einer wildromantischen Gegend zwischen Wiesenthal und Rittersgrün, die heute noch die Tellerhäuser genannt werden, sich selbst ließ er ganz so, wie er sich an jenem Ostermorgen in der Kirche gesehen hatte, im Sonntagsputze des Häuers in Holz aushauen und dies Bild zum Andenken in jener Kirche aufstellen, wo es noch zu sehen ist.

Soweit die Sage, — von der Geschichte selbst wissen wir eben nur das, was in den Analen der Familien Kaufmann erzählt wird. 150 Jahre wohnen diese Familienmitglieder hier auf der großen Wasserscheide zwischen Klingerbach und Goldenhöher Wasser, genau 4,5 Kilometer westlich vom Fichtelberg, dicht an der Landesgrenze, hinter der ja unser Tolerhans-Toni in Gottesgab jezt ausruht von seinen Viederwerken. Tellerhäuser und Gottesgab grüßen einander wie zwei alte gute Freunde. Es ist, als können sie die Landesgrenze niemals trennen. Die Menschen hier oben auf den Bergen verbindet eine Schicksalsgemeinschaft, sie fühlten sich von jeher in ihrer Armut und Not aufeinander angewiesen, damals und auch noch heute. Die Not war immer groß hier oben in den Bergen und so kam es wohl

150 Jahre Tellerhäuser

In diesen Tagen sind 150 Jahre dahingegangen, daß in Tellerhäuser das alte Bauerngeschlecht der Kaufmann ansässig ist. Wer die kargen Lebensverhältnisse kennt, die sich hier auf höchster Höhe des Erzgebirgskammes bieten, der vermag zu ermessen, was diese 150 Jahre für die Familie Kaufmann bedeuten. Wer jezt von Rittersgrün durch den wundervollen Wald emporsteigt, findet heute eine Siedlung schmucker Sommerfrischlerhäuser und es gibt eine große Zahl von Stammgästen, die just zur schönen Sommerszeit hier in stiller Waldeinsamkeit regelmäßig Einkehr halten. Unter den Häusern dieser hochgelegenen Siedlung am Fichtelberg, die zugleich wohl die höchste Mitteldeutschlands ist, hat das sogenannte Obere Haus eine besondere geschichtliche Bedeutung für Tellerhäuser. Es steht an derselben Stelle, wo vor etwa 300 Jahren der Bergmann Andreas Teller sein Berghäuslein errichtet hatte. Hören wir einmal die Sage, die sich um diesen alten Bergmann Teller rankt und wir werden ein Stück erleben, aus jener alten Bergmannszeit am Fichtelberg. Um das Jahr 1570 — so wird erzählt, lebte zu Wiesenthal ein blutarmer, aber frommer und fleißiger Bergmann, namens Teller, der bei einer Grube beschäftigt war, die auf einmal keine Ausbeute mehr gab und deshalb von ihrem Besitzer, einem reichen Geizhals, nicht mehr bebaut ward. Ebenso vergebens wie er von Lehterem seinen rückständigen Lohn zu bekommen gesucht hatte, sah er sich nach neuer Arbeit um; er hatte eine kranke Frau und drei Söhne zu Hause, allein er hatte kein Brot für sie und so mußte er nach und nach alles, was er besaß, verkaufen. So kam der Ostermorgen heran und das letzte, was

(Fortsetzung von Seite 3.)

Dr. Fröbe-Schwarzenberg ging nun als Kenner — er hat sich schon zehn Jahre mit dieser Materie beschäftigt — auf die Ausführungen seines Vorredners ein. Er richtete einen Appell an die Heimatdichter. Sie möchten die Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß das alles um ihretwegen geschieht. Ihre Bücher werden eben dann mehr gelesen werden. Ihr habt die Gabe, so führte er aus, alles, was das Erzgebirge an Echtem und Gebiegenem besitzt, in schöner Form niederschreiben zu können. Ihr dürft die Ränder echter erzgebirgischer Art sein. Damit hat euch das Schicksal aber auch eine große Verantwortung gegeben. Arbeitet mit mehr Fleiß an euren Schriften! Ein großer sächsischer Dichter hat einmal geäußert, daß man an einer Seite deutsch wie an einer Säule arbeiten müsse. Macht das in unserem Mundartschrittmah! In diesem Ausdruck liegt die Forderung, Verantwortung zu haben nicht nur vor dem „Wie“, sondern auch vor dem „Was“. Auf diese Haltungsfragen ging dann später der Kreisleiter weiter ein.

Aus den Aeußerungen der Mundartschrittmahler erkannte man, daß von allen eine solche technische Hilfe der Mundartschreibung auf das lebhafteste begrüßt wurde. Freudig wurde das Versprechen aufgenommen, daß man Wege finden werde, daß man ihre Werke nicht nur drucken, sondern auch in Schule und Familie lesen werde.

„Wir wissen, was echt ist“

Dann ergriff der Kreisleiter Pg. Vogel sang das Wort und führte u. a. aus: Of die Stund hob ich mich gefreit, in dar alle, die dr Hamit su viel geschenkt hobn, an enn Tisch sißen. 's is überhaupt 's allererste Mol, daß sich unnerer erzgebirgischen Hamitdichter zammegunden hamin. Früher hot mir net dodra gedacht. Für mich is e ganz grube Freid, daß fast alle komme sei. Mir wolln de Stund راحت nützen un 's Beste ausdenken fir de Hamit. Ihr sollt wissen, daß ihr nimmer allaa seid, wenn eich 's Herz a ze reden fängt. Hinner eich stiehet aaner, dar eich halsen will. Ober mir halsen nár dan, dan's ah wirklich aus'm Herzen kimmt. Denn 's gibt unner de Mundartdichter ah gewisse „Fabrikanten“, die ásch aus'n Huchdeitsch überlegen. 's gibt ah sette, die enn Witz wie an enn Foden an 'n annern nafadeln, e wint Handlung drzu drfinden, un 's Theaterstück is fertig. Dos muß aufhöörn. Mir sei feihörig un wissen, wos echt is. Un wenn's sei muß, kenne mir ah eifern gegen sette W'arten virgieh. Alle die, die 's wert sei, warn von mir in enn erzgebirgischen Dichterring neigeruft, dan mir ihe in dar Stund gründen wollen. E Urkund wird bene ausgehännigt, die se sich drham aufhänge könne. Dr Ring soll ne Name von dan Maa trogn, dan mir alle 's Beste verdanken. Er soll

Anton-Günther-Ring

haben. Do wolln mer alle die Frogn durchheßeln, die nutwennig sei. Mer wolln راحت zammstieh un jeds Gahr, jedsmol e wu annerfich, zammkomme. Mir hoffen, daß dr Ring راحت wächst, un unnerer Hamit راحت viel schenkt. Un dan, dan 's net gut giebt, soll 's nimmer schlacht giebt! Do sogn mer zu ne, ihe leg emol für e paar Wochen deine Händ in Schoß. De Hamit wird ihe mol für dich sorgn. Dos is dr letzte tiefe Sinn von dan Ring. Un kimmt er nochert ham, do wird er wie e Habenlerch singe, denn er hot emol enn Dant von der Hamit gespürt. Nu seid ihr alle aufgeruft. Gabt dr Hamit 's Beste, wos in eich is! De Hamit ka 's eich ihe danken!“

Einen tiefen Eindruck hat diese Rede auf alle unsere Mundartdichter gemacht. Ihr warmer Händedruck ließ den Dant spüren, den sie dem Wanne entgegenbrachten, der von jetzt ab ihre Arbeit für unser erzgebirgisches Volkstum in seinen Schutz nahm.

Gemeinsam wurde in dem schönen erzgebirgischen Raum Mittag gegessen. Mit Wiesenblumen und Reifigzweigen waren die Tische geschmückt, auf denen die Kerzen der Leuchter und Bergmänner brannten. Von lieber Hand waren die Servietten schön gefaltet, auf denen das kleine Bergmännel, eine Anstecknadel steckte. Un 's gob grüne Klee! E richtiges Feiervohnd-Messen! Als ganz besondere Freude konnte der Kreisleiter seinen Gästen mitteilen, daß ein Dichter aus ihrer Mitte für einen Kameraden einen vierwöchigen Erholungsurlaub und ein anderer eine größere Geldsumme zur Verfügung gestellt haben.

Am Nachmittag hatte der Pöhlberg hohen Besuch. Manche Zuhörer werden sich gefragt haben, was das für ältere Männer seien, die die Gitarre in die Hand nahmen und den ganzen Nachmittag so schöne erzgebirgische Lieder sangen. Alle sangen die Rehrreime mit, auch unsere beiden ältesten Dichter, der 74jährige Emil Müller, der den Vortrag gehalten hatte, und der in Oberwiesenthal geborene und ebenfalls in Dresden wohnende 76jährige Robert Müller. Mancher fragte, war das nicht Hans Soph, der eben eines seiner Lieder sang? Für uns alle war das ein reicher Tag. Aber nicht nur für uns, auch für alle unsere Mundartdichter war dieser Tag ein großes Er-

lebnis. Sie hatten den weiten Weg nicht gescheut. Waren sie doch aus Dresden, aus Leipzig und Plauen zu uns gekommen. Und letzten Endes war der 27. Juni 1937, die Gründung des Anton-Günther-Ringes, ein großer Tag für unsere Heimat. Er wird ein Ansporn sein für alle unsere erzgebirgischen Mundartdichter, auch für die, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten, Ränder zu sein für unser schönes und reiches Erzgebirge, auf das wir alle so stolz sind.

Erich Häuser, Geschäftsführer im Heimatwerk Sachsen.

Alte Musterungszeiten im Erzgebirge

Der alte, einst weitbekannte Wirt von „Himmlich-Bater“ bei Annaberg hat an seinem Stammtisch im Laufe der Jahrzehnte manche Schnurre und manchen heimatgebundenen Witz zum Besten gegeben und wenn das alles aufgeschrieben worden wäre, hätte man ein vorzügliches Heimatbuch. Bei diesem jezt schon bald zwei Jahrzehnte im Grabe liegenden volkstümlichen Wirt war das Wertvolle seiner Erzählungen, daß sie sich auf Erlebnisse alter Zeiten stützten. So wußte er z. B. genau, daß zur Musterung im Jahre 1820 aus Buchholz ganze — 6 Mann anzutreten hatten! Das waren: der Provisor aus der Apotheke, der Friedel, der Kreißig, der Uhlis und der Köhler, dazu der spätere Wirt vom „Himmlich-Heer!“ Die Musterung fand nicht in Annaberg statt, sondern in Marienberg und dort hatten sich auch die 6 Buchholzer — einzufinden! Doch das stimmt nicht ganz: man konnte sich um 1820 noch vom Militärdienste loskaufen. Davon machte der Apotheker und der Friedel Gebrauch, sodaß sie sich den Weg nach Marienberg, der zu Fuß zurückgelegt wurde, sparen durften! Die Musterungen der alten Tage leitete der Amtshauptmann, zusammen mit einem Gendarm. Im Musterungszimmer stand nun eine Trommel mit Losen und der Musterungspflichtige hatte als erste Handlung ein Los aus der Trommel zu ziehen, das bestimmt, ob er Soldat wurde oder nicht! Der spätere Wirt aus Annaberg zog bei dieser Losung — ein Freilos. Man sprach in jenen Tagen auch nicht von einer Musterung, sondern von der Auslosung. Kreißig aus Buchholz war ein Mann mit Säbelbeinen, — er zog aber die Nummer 95 und wurde Soldat! Trotz aller Disziplin und Uebung auf dem Kasernenhofe wurden aber die Säbelbeine des Kreißig aus Buchholz nicht gerade! Als eine Inspektion zu seinem Truppenteil kam, meinte der Oberst, auf den Buchholzer deutend: „Dieser Kerl schändet die ganze Kompanie, der muß heraus!“ — Und siehe da, Kreißig wurde als Kommißbäcker auf die Festung Königsstein geschickt und dort hat er seine ganze Soldatenzeit verbracht und — 600 Gulden erspart. Das Los 95 in Marienberg hatte das Glück gebracht! . . . Nach Buchholz ging aber Kreißig nicht mehr, obwohl er dort geboren ward. Er wurde zum Gespött seiner Nachbarn, — das liebte er begreiflicherweise nicht. — Kreißig nahm seine Spargroschen, heiratete eine Erzgebirglerin und kaufte sich bei Chemnitz eine Mühle, wurde ein großer angesehener Mann und arbeitete bis an sein Lebensende . . . W. H. A.

Dooch'n Feiervohnd

Die Nachtschreibung. Dr Ardeppel-Karl stand mit dr Nachtschreibung off Kriegsfuß, un wenn ne äns forregiern tat, war 'r mit ne Halsfred sig zr Hand. Do a emol, hatt dr Karl off sen Wogn, mit dan ar durch'n Stadtel fuhr, Ardeppeln geloden, un an dr schwarz'n Tafel mit Kreid gruhmachtet nagemolt: „Kardoffeln, 10 Pfd. 30 &.“ Dos los a de Krumbiegel-Schullehrern un machet ne Grünwarnhandlr drauf aufmerktsam, daß doch Kardoffeln mitn hartn „t“ geschriebe wür. Obr dr Karl wollt sich net blamiern un drwidret: „Denk Se vielleicht, dos wäß iech net, Frau Schullehrer, obr dos hot sei Ordnung, wenn iech weiße Ardeppeln aufgelodn hob, schreib iechs mit wääch „d“, un hob iech rufe Ardeppeln, dä die brauchen länger zun kochen, do schreib iechs mit'n hartn „t!““ Un wos mei Rundschaft is, die wäß Beschäd!“ W. Schimm.

Sehmaer Schulfest-Erinnerungen im Bilde

Das war ein Sonntag hell und klar, ein selten schöner Tag im Jahr —. Unsere Sehmaer werden allzeit gern an den 27. Juni 1937, den Tag des 50jährigen Schuljubiläums zurückdenken. Näheres über die Festtage war in der Heimatpresse zu lesen. Unsere Bilder haben ja heute nur den Zweck, all das zu illustrieren, was in der Tageszeitung über das Fest geschrieben worden ist. Da steht hier zunächst die alte Schule, die seinerzeit entstand, als die Sehmaer nach 12jährigem Streit mit Schlettau ihre schulische und kirchliche Selbständigkeit erreichten. Viele alte Sehmaer haben dieses Gebäude noch gekannt, ehe es 1902 abbrannte, es war das spätere Pollmer-Gut — das Anwesen Karl Pollmers auf dem jetzigen Gemeindeplatz (früher Germann-Bauplatz), welches unser Bild nebenstehend zeigt. 1902 ist das Gebäude abgebrannt. Der langjährige Rektor der Schule, Pg. Mahn, hat in seiner Jubiläums-



Die erste Schule Sehmas war in dem späteren Anwesen Karl Pollmers (Germann-Bauplatz) untergebracht.



Die Friedrich-Richard-Schule ist eine Stiftung Fr. Küttners beim 100jährigen Jubiläum dieser Firma im Jahre 1920.

ansprache die Geschichte der Schule entwickelt und führte seine Zuhörer durch die reiche Schulgeschichte Sehmas bis zu der neuen Schule, die ja eine hochherzige Stiftung Fr. Küttners ist, dessen Vornamen sie trägt. An dieser Entwicklung der Schule hängt die Gemeinde Sehma mit ganzem Herzen, ist sie doch eben eine rechte Heimatschule. Heimat und Schule gehören zusammen. Aus diesem Grunde stand der Festzug, aus dem wir hier einige besonders schöne Gruppen veröffentlichen, unter dem Leitwort: „Heimat, ewig liebe Heimat!“ Das Schulfest ist zu den Heimateinnerungen eingegangen. Deshalb auch ist es heute hier im Bild von uns noch einmal festgehalten worden, festgehalten in den „E. H.“, der Chronik des Erzgebirges.



Festwagen: V. D. A. — Sehmaer in aller Welt —.

Nebenstehend: Oberes Bild: Ortsiegel mit Siegelbewahrern.
„ Unteres Bild: Sei sparsam (Spartasse).

(Photos: H. Weigel, Kreuz-Drogerie, Sehma.)



Einige Stunden früher.

Die Dämmerung lag bereits über dem Boggtreuterhof und von dort herauf tönten leise die Abendglocken. In der Natur lag der Friede des schlafengegangenen Tages.

Jackl stand in seinem Zimmer und starrte hinaus in die werdende Nacht.

Plötzlich horchte er auf. Ein schwermütiges Lied, von mehreren Stimmen gesungen, klang zitternd und wehklagend durch die Lüfte. Es paßte so recht zu seiner Stimmung. Er schaute hinüber zum Himmelsteinerhof, von dem der Gesang herüber-schwebte, und die Falte auf der Stirne wurde noch tiefer.

„Die könne leicht sing'n“, murmelte er, „die hab'n koane Schuld'n aufm Hof. Ja, so einer, wie der Himmelsteiner, hat a leicht's Macha!“ fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Ein Luftzug trug ihm jetzt deutlich den Refrain des Liedes ins Ohr, in dem es hieß:

„Aber schön san die schwärz'n Aug'n,
aber treu bleib'n tean i' nial!“

Hart lachte Jackl auf und schritt mit wuchtigen Schritten auf und ab.

Dreimal war er seit jenem Tag total betrunken nach Hause gekommen. Fürwahr, der Alkohol war für sein liebefrankes Herz eine vortreffliche Medizin. Er half ihm wenigstens einigermaßen vergessen, was nun doch vergessen werden mußte. Leider reichte dieser Trost nur einige Stunden aus; denn wenn Jackl aus seinem Dämmerzustand erwachte und ihn die grausame Wirklichkeit anstierte, dann wußte er, daß es ein Vergessen nie gab, weil er zu sehr an dem Mädchen gehangen, das ihn nach seiner Ansicht treulos verlassen hatte.

Mittlerweile war es Nacht geworden, eine stille, lauschige Nacht, mit unzählig vielen zuckenden Himmelslichtern am tiefdunklen Horizont. Durch das offene Fenster drang die harzige Luft der Tannen, die der einsame Mann am Fenster wie ein Durstiger in sich einsog.

Längst war der Gesang verstummt, still und träumerisch lag die Nacht über dem Boggtreuterhof. Unverwandt starrte Jackl hinaus in den schlafenden Bergwald.

Konnte man nicht dort oben auf den dunklen Höhen versuchen, zu vergessen?

Plötzlich kam wieder das brennende Verlangen über ihn, hinaufzustürmen in den nächtlichen Wald, den Stugen in der Faust, wie in früherer Zeit. Lange war es her, daß er die schwarze Maske getragen hatte. Julia, der zulieb er das Wildern aufgab, hatte ja auch ihr Wort gebrochen. Warum sollte er nicht tun, was ihm das Leben einigermaßen schön und erträglich machte?

Er riß den Stugen aus dem Schrank, in dem er nun schon seit jener Herbstnacht im hintersten Winkel gestanden hatte. Zitternd glitten seine Finger über den blanken Stahl des Rohres. Wie kühl es war. Da fiel sein Blick auf Julas Bild. Wie lieb und bittend ihn ihre Augen ansahen! Wie früher. Rauh lachte er auf und drückte den Schaft des Gewehres fester an sich.

Leise verließ er darauf das Haus und lenkte seine Schritte gegen den Wald. Als er eine Weile gewandert war, blieb er stehen und sah hinein in die Finsternis.

„Wie schön! Und soviel Frieden! Und die Menschen sind so schlecht!“ Leise hatte Jackl die Worte vor sich hin gemurmelt, dann schritt er weiter.

Der Pfad verlor sich schließlich in ein steiles Latschenfeld. Sein Herz begann jetzt höher zu schlagen. Lautlos kletterte Jackl die Latschen hinauf. Plötzlich blieb er mit einem Ruck stehen. Waren das nicht rollende Steine? Da tauchte auch schon dicht vor ihm ein grauer Schatten auf. Jackl strengte seine Augen an, um zu erkennen, was es war.

Jetzt mußte ihn das Wild gewittert haben, denn es wandte sich mit einem Satz zur Flucht.

Da frachte auch schon der Schuß und röchelnd stürzte das Tier in die vorderen Büsche, schnellte nochmals empor und brach dann zusammen.

Jackl hatte sich hinter einen Busch geduckt und lauschte mit angehaltenem Atem nach allen Richtungen. Nichts war zu hö-

ren, nur in der Ferne rollte noch das Echo des Schusses nach und auch das war jetzt verhallt.

Jackl ging auf seine Beute zu und nahm die Eingeweide heraus. Es war ein schwacher Gabelbock. Aber Jackl war für heute zufrieden. Der Anfang war gemacht und hatte ihm gezeigt, daß er auch in dunkler Nacht noch gut zu treffen wußte.

Er versteckte den Bock in einem Wurzelloch und warf Moos darüber, dann trat er den Heimweg an.

Sein Gewehr nahm er vorsichtshalber mit nach Hause.

Von diesem Tage an frachte es des Nachts bald da, bald dort im Walde. Den Jägern gelang es trotz unermüdlicher Suche nicht, des Wilderers habhaft zu werden. Es war schon bekannt geworden, daß die schwarze Maske wieder ihr Unwesen trieb, und zwar viel stärker und frecher wie vor einem Jahre. Ueberall im Walde traf man auf Wildausbruch, doch vom Uebeltäter war keine Spur zu finden. Es war, als hätte ihn jedesmal nach einem Schuß der Erdboden verschlungen.

Jackl aber hatte in kurzer Zeit sechs Wilderer zusammengebracht, deren Führer er geworden war. Während er früher nur aus Lust und Leidenschaft gewildert hatte, tat er es jetzt, um daran zu verdienen. Das Schönste aber war, daß seine Kumpanen nicht einmal wußten, wer ihr Führer war. Denn niemals hatte er sich ihnen ohne Maske gezeigt.

Als sie ihn zu ihrem Hauptmann gewählt hatten, gab er ihnen zur Antwort:

„Gut, ich nehm's an unter der Bedingung, daß mich keiner fragt, wer und was ich bin.“

Keiner fragte ihn nach seinem Namen, blindlings folgten sie ihm auf den Wegen, die er sie führte. Mehrmals hatte er ihnen Beweise von Mut und Unerfrockenheit geliefert.

Bei den Blutbuchen trafen sie bei sinkender Dämmerung unter irgend einem Losungswort zusammen, das der Führer jedesmal bestimmte. Dann ging es zuerst nach einer Felsenhöhle, die für einen Uneingeweihten niemals zu finden war, da sie versteckt u. von wilden Sträuchern fast gänzlich unwuchert lag. In dieser Höhle mußte jeder seinen falschen Bart abnehmen, so hatte es Jackl verlangt, um jeden Verrat zu verhindern. Nachdem die Nacht fast völlig hereingebrochen war, ging es ans Handwerk.

24. Kapitel.

Still und voll Zauber lag die Johannisnacht über dem Sonnenhof.

Julia saß, wie so oft, auf der Bank im Obstgarten und dachte voll Behmut an die kurze Glückszeit ihrer großen Liebe. Sie hatte nicht des schmalen Goldreifs an ihrem Finger bedurft, um daran erinnert zu werden. Mit jeder Faser ihres Herzens hing sie noch an Jackl, den sie trotz seiner Untreue immer noch liebte. Julia Buchberger konnte nicht vergessen!

Was wird er jetzt gerade tun? Ob er wohl noch an sie dachte? Sie hörte nur selten etwas von ihm. Die Schwester hatte ihr einigemal von ihm geschrieben. Weil es sie noch immer schmerzte, hatte sie gebeten, es nicht zu tun.

Sie horchte auf. Schritte näherten sich. Es war der Bauer, der seinen Rundgang um den Hof machte und jetzt neben ihr Platz nahm.

*

Durch die Stille des Waldes huschten lautlos und geschmeidig wie Ragen sieben Gesellen.

Jetzt blieben sie stehen.

„Kameraden, ich glaub, wir hab'n uns verirrt“ sagte jetzt der Führer.

„Na!“ sagte ein anderer. „Ich glaub net, wenn mir recht is, hab ich da amal g'holzt.“

Sie schritten weiter und hatten bald darauf den Waldbrand erreicht. Im Silberlicht des Mondes lag der Sonnenhof vor ihnen.

„Was is dös für ein Hof?“ fragte der Mann mit der Halbmaske. „Der Sonnenhof!“

„Ja! Die Bäuerin soll erst kurz g'storben sein.“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Sie schritten nun hinter dem Haus vorbei durch den Obstgarten. Plötzlich deutete einer mit der Hand auf eine Bank.

„Da sitzt a Paar!“ raunte er dem Führer ins Ohr.

„Daß 'i' sitzen! Wird wohl ein Knecht sein mit sein'm Schatz.“

Sie schritten an den beiden vorbei, die ängstlich auf die verummten Gestalten schauten. Zitternd hatte sich Jula an den Bauern geklammert.

Plötzlich stieß sie einen halblauten Schrei aus und fuhr in die Höhe. Diese Gestalt! Dieser Gang!

Kein Zweifel, er war es. Sie hätte ihn unter Tausenden erkannt.

Jetzt war auch er stehen geblieben. Dicht trat er an sie heran und aus den Löchern der Maske funkelten zwei feurige Augen hervor. Er machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er die ihre fassen, ließ aber gleich wieder den Arm sinken und sagte scharf:

„So, da bist du!“ Dann deutete er auf den Bauern, der noch immer regungslos auf der Bank saß.

„Hast dich ja schon um Ersatz umg'schaut! Viel Glück!“

Dann eilte er seinen Kameraden nach. Er hörte nicht mehr den Schrei, der ihm nachklang.

Als Jockl mit seinen Gefährten den auf der anderen Seite sich emporziehenden Wald erreicht hatte, blieb er abermals zurück und schaute lange auf den Sonnenhof hinunter.

An der ganzen Alpenkette entlang waren plötzlich viele Feuer aufgeflammt — — Johannisfeuer.

Mit unerbittlicher Gewalt nahte der 1. Juli heran, an dem der Boggreuterhof zur Versteigerung kommen sollte.

Jockl hatte alles versucht, das Geld aufzubringen, und der Alte war zu den früheren Freunden gegangen, aber überall war es umsonst. Das Sprichwort „Freunde in der Not gehen tausend auf ein Lot“ wurde zur Wirklichkeit.

Es war am Abend des 28. Juni, als sich der alte Boggreuter und Jockl in der guten Stube gegenüber saßen. Jockl hielt ein Schreiben in der Hand, das er schon ein dutzendmal durchgelesen hatte. Es enthielt nichts als die höfliche Einladung für den 29. Juni zu einer geschäftlichen Besprechung mit dem Holzgroßhändler Eduard Bendel.

„Es ist die einzige Rettung“, unterbrach jetzt der Alte das Schweigen. „Du mußt die Bendel heirat'n, oder wir steh'n in drei Tag als Bettler da!“

Jockl blieb stumm. Er wußte, daß es keinen anderen Ausweg mehr gab. Und trotzdem graute ihm davor. Wenn wenigstens nur der eine Wechsel mit den 50 000 Mark fällig gewesen wäre! So aber waren am gleichen Tage zwei weitere einzulösen: einer mit 15 000 und einer mit 18 000 Mark. Dazu kam noch die unbeglichene Krankenhausrechnung von 3000 Mark.

In wildem Durcheinander tanzten vor Jockls Augen die Buchstaben — 86 000 Mark!

Der Vater hatte recht. Es gab sonst wirklich keinen Ausweg. Er stöhnte auf bei dem Gedanken, neben einem ungeliebten Weibe dahinleben zu müssen. Und doch — was blieb ihm übrig? Schwer atmend erhob er sich und murmelte:

„Ich will mirs amal überlegen.“ Dann trat er unter die Haustüre. Langsamem Schrittes ging er über den Hof und lehnte sich an das Scheunentor.

Welcher Friede um ihn her. Wie wohl tat es, als der kühle Abendwind über seine heiße Stirn strich. Traumverloren starrte Jockl auf den leise plätschernden Brunnen. Ihm war, als säße dort auf seinem Rand eine Gestalt, die mit nassen, rätselhaften Augen zu ihm hinüberschaute. Wallend floß das nußbraune Haar über die Schultern. Jetzt öffnete sie den Mund, bot ihm die blutroten Lippen zum Kusse dar, lächelte, als wollte sie sagen: „Komm doch, ich hab dich doch so viel gern, schau, wie mein Herzerl voll Lieb is, und mein Blut voll Unruh. Komm doch, wir wollen glücklich sein, lachen und scherzen!“

Der Träumende schloß die Augen. Wie schmerzte die Erinnerung an jene Zeit.

„O Jula! Warum hast mir dös antan?“ kam es aus seinem Munde.

Vom Walde zog ein balsamischer Duft herüber, der so stärkt und zugleich so müde macht.

Vom Garten her ließen sich jetzt schäfernde Stimmen vernehmen, und Jockl erkannte bald die übermütig Lachenden: Annerl und Seppel.

Glücklich, wer so lachen konnte!

Vom Kirchturm herauf schlug es jetzt 9 Uhr, und kaum war der letzte Schlag verhallt, als die Glocken zum Abendsingen läuteten.

Benommen lauschte Jockl der ehernen Melodie, die es verstand, sich in sein Herz zu schmeicheln. Und plötzlich wußte er es: er liebte seine Heimat mit allen Fasern seines Seins. Noch nie war er sich dessen so stark bewußt geworden, als in dieser Stunde.

Und in dieser Minute schwur er, sich seine Geburtsstätte zu erhalten. Sie war es wert, in den allerdings recht bitteren Apfel zu beißen, den ihm das Schicksal entgegengerollt hatte. Sie war es wert, ein ungeliebtes Weib zu freien.

Mit einer energischen Bewegung warf er den Kopf in den Nacken und schritt hinüber in die Stube.

„Ich fahr' morg'n mit dem ersten Zug auf München.“ Der Alte schnellte in die Höhe.

„Bergelt's Gott, Bua!“ Er reichte dem Sohn beide Hände hin. Flüchtig drückte sie Jockl, dann stürmte er davon.

Eben schlug es halb; um 10 Uhr mußte er bei den Blutbuchen sein.

Ungeduldig warteten dort sechs verummte Gestalten auf ihren Führer. Sollte er sie im Stich gelassen haben, weil er so lange auf sich warten ließ?

Doch da tauchte in der Dämmerung die hohe schlanke Gestalt deselben auf.

Er trat unter sie, drückte jedem die Hand und sagte dann mit unterdrückter Stimme: „Kameraden! Heut ist's die letzte Nacht. daß ich bei euch bin —“

Rufe des Staunens wurden unter den Wilderern laut, — weil ich morg'n fortfahr' und mir a Braut holl!“

Dies konnte er ruhig sagen; denn er wußte es mit Bestimmtheit, daß er von Hedwig keinen Korb zu befürchten hatte.

Jetzt streckten sich ihm sechs Hände entgegen, um die seine zu drücken. Einer versuchte sogar, ein Hoch auf die zukünftige Wildschützenbraut loszulassen. Aber ein anderer schüttelte ihn derb an der Schulter:

„Mensch, was fällt dir ein? Bist narrisch worden?“

Und mit unterdrückter Stimme erzählte er dann, was er in vergangener Nacht gehört hatte, als er an des Försters Stubenfenster gelauscht hatte.

Ein ganzes Aufgebot von Forstbeamten sollte mit Hilfe von Gendarmerie heute Nacht in den Bergwald ziehen, um dem schändlichen Treiben der Wilderer ein Ende zu machen.

Jockl zuckte zusammen. Sollte ihm die letzte Nacht noch zum Verhängnis werden? Gut, so soll es denn sein! Aber lebend sollten sie ihn nicht in die Hände bekommen.

Jockl fragte jetzt denjenigen, der am Forsthaus gelauscht hatte, ob er nicht wisse, nach welcher Richtung die Jäger ihre Streife machten.

„Ich glaub, nach'm Rogl.“

„Gut, dann gehn ma heut aufs Kar. Bevor wir aber geh'n, will ich euch aber daran erinnern, was auf'm Spiel steht. Söllten die Jaga komma, so will i net hab'n, daß Blut fließt. Menschenleben will ich keins auf'm G'wissen hab'n. Söllten 'i trotzdem ein von uns erwischen, so versprech ich ihm, für seine Angehörigen zu sorgen, aber nur unter der Bedingung, daß er seinen Schwur net bricht und kein seiner Kameraden verrät!“

Schweigend hoben die Männer die Schwurfinger und erneuerten ihren Schwur. Darauf verließen sie die Höhle.

Der erste Schuß am Kar war gefallen, und kaum war das Echo verhallt, wurde es ringsum lebendig. Von zwei Seiten zu-

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



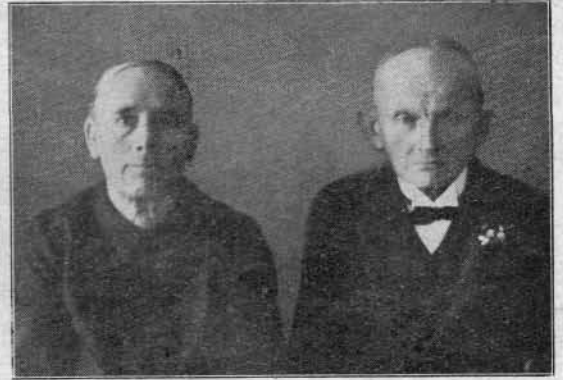
50 Jahre Carl Schäf, Annaberg.

Am 1. Dez. war ein halbes Jahrhundert vergangen, seit die Fa. Carl Schäf in Annaberg gegründet wurde. Ihre Eröffnung fand 1883 am Fleischerplatz Nr. 4 als Kolonialwarengeschäft u. Destillation (Groß- u. Kleinhandel) statt. Der Gründer des Unternehmens war der Seniorchef Carl Schäf. Das Jahr 1902 brachte die Geschäftsverlegung nach der Kl. Kirchgasse 1, Ecke Wolkensteiner Straße. Das Unternehmen entwickelte sich zusehends. 1893 erfolgte die Uebertragung einer Kollektion der Sächs. Landeslotterie an Herrn Schäf. Am 1. April 1908 eröffnete dann Herr Otto Schäf jr., ein Sohn des Gründers der Stammsfirma, am Fleischerplatz Nr. 4 eine Drogerie, die aber bereits ein Jahr später mit der Fa. Carl Schäf verschmolzen wurde. Der 1. Oktober 1910 brachte die Einrichtung der Brennspritus-Großvertriebsstelle durch die jetzige Reichsmonopolverwaltung für Brantwein. Am 1. Oktober 1911 vollzog man alsdann die Gründung einer offenen Handelsgesellschaft durch Eintritt des Herrn Otto Schäf. Nach jahrzehntelanger Tätigkeit trat darauf am 1. Juli 1914 Herr Carl Schäf aus der Firma aus. Von da an war Herr Otto Schäf (Kolonialwaren u. Drogen) Alleininhaber und Verwalter der Staatslotterie-Kollektion. — Unser Bild oben links zeigt das Geschäftshaus der Jubelfirma.

Goldenes Jubelpaar in Schlettau.

Vorige Woche konnte der Waldarbeiter i. R. Karl Ernst Martin mit seiner Gemahlin August Minna geb. Wagner in noch körperlicher und geistiger Rüstigkeit die goldene Hochzeit begehen. Die Einsegnung nahm Herr Pfarrer Richter vor. Dem greisen Paar wurden mancherlei Ehrungen zuteil. Auch wir bringen an dieser Stelle dem Jubelpaar nochmals die herzlichsten Glück- u. Segenswünsche dar.

— Unser Bild nebenstehend rechts zeigt das goldene Jubelpaar in Schlettau.



(Photo: Drogerie Ullig, Schlettau i. Erzgeb.)

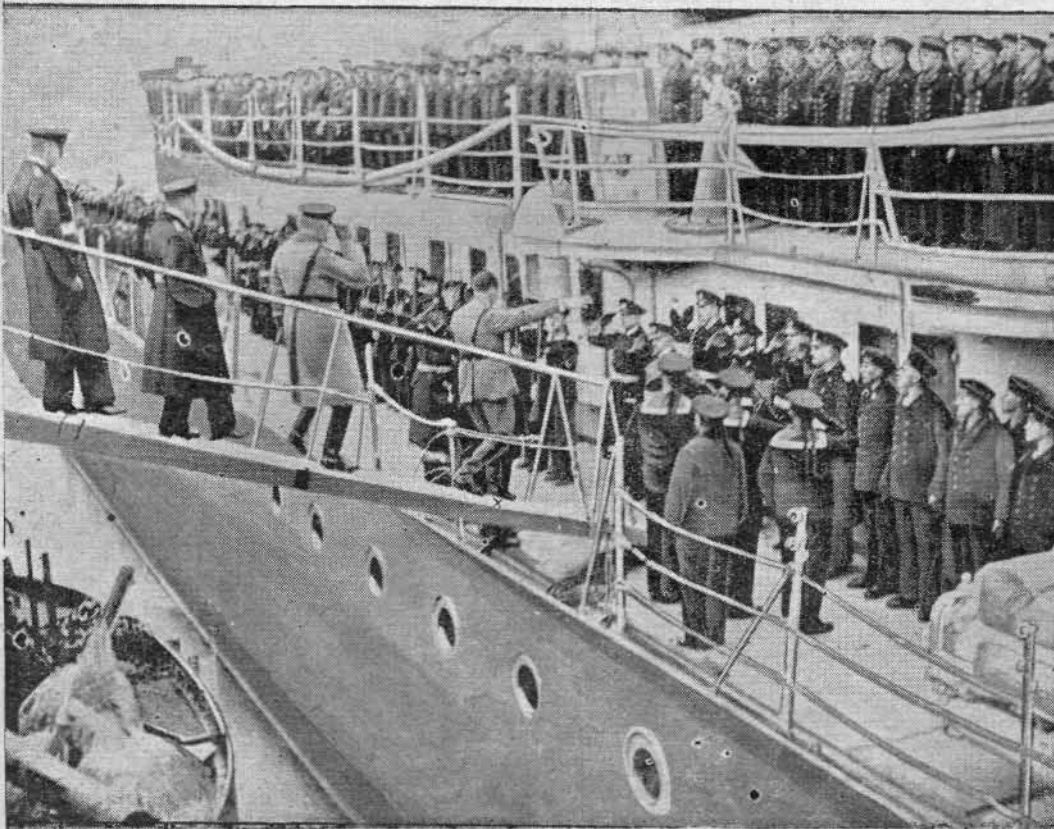


Das feuchte Amerika.

Amerika gab seiner Freude über den Fall des Prohibitionsgesetzes in reichlichem Maße Ausdruck. Unser beistehendes Bild in der Mitte rechts zeigt den Betrieb in einer Bar in der ersten Nacht nach der Aufhebung des Prohibitionsgesetzes.

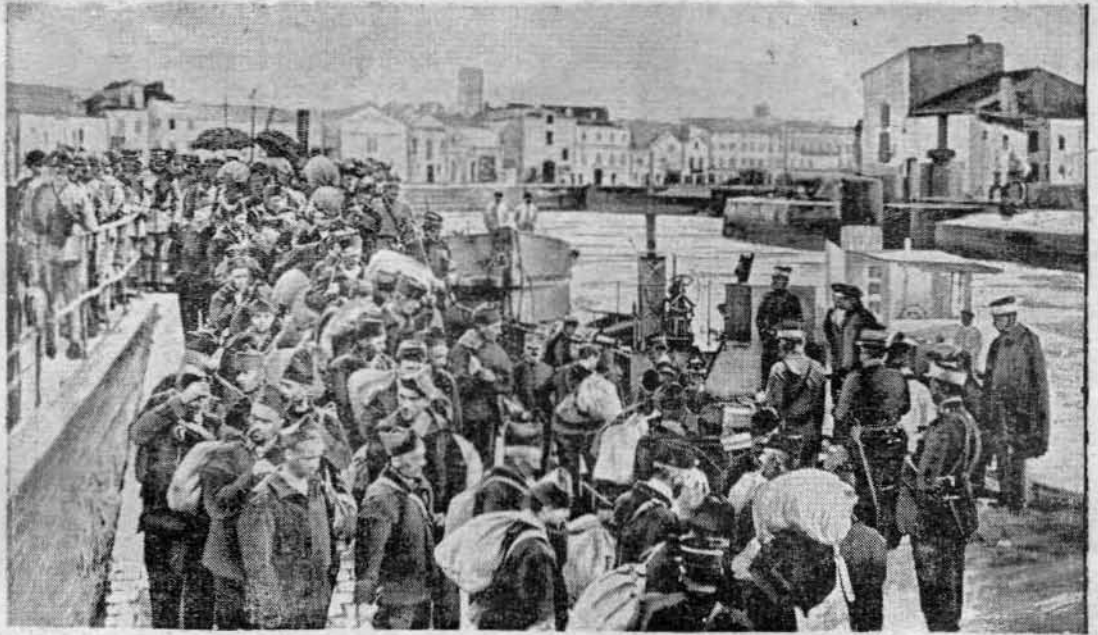
Der Führer begrüßt den Kreuzer „Köln“.

Der Kreuzer „Köln“ ist, wie wir in der „D. Z.“ bereits ausführlich berichteten, von seiner einjährigen Auslandsreise zurückgekehrt und in Wilhelmshaven eingelaufen, wo der Reichskanzler Adolf Hitler an die Besatzung eine Begrüßungsansprache hielt. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wo der Reichskanzler Adolf Hitler sich zur Begrüßung an Bord begibt.



Zur blutigen Meuterei auf der „Martiniere“.

An Bord des französischen Schiffes „La Martinière“, auf dem mehrere hundert Schwerverbrecher nach der französischen Verbrecherkolonie Cayenne befördert werden, brach, wie bereits gemeldet, bekanntlich vor der Einfahrt in den Hafen von Algier eine blutige Meuterei aus, wobei 40 Schwerverbrecher getötet und eine große Zahl verwundet worden sein sollen. Unser erstes aus Marseille eingetroffenes nebenstehendes Bild zeigt die Einschiffung dieser Sträflinge an Bord der Martinière.



Der Führer auf dem großen Konzert der SS.

Der Führer weilte mit mehreren Mitgliedern der Reichsregierung auf dem großen Konzert der SS., das im Berliner Sportpalast zugunsten der Winterhilfe veranstaltet wurde. Unser nebenstehendes Bild zeigt die erste Zuschauerreihe von links nach rechts: Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, Reichsführer der SS., Himmler, der stellvertretende Führer, Rudolf Heß, der Reichskanzler und Reichswehrminister v. Blomberg.

Weihnachtsspielzeug.

In allen Läden und Warenhäusern sieht man jetzt Spielzeugauslagen. Die besondere Begeisterung der Kleinen erweckte dieses Erzeugnis der deutschen Spielwarenindustrie, das alte deutsche Märchen vom Wolf und den sieben Geiseln, das wir nebenstehend im Bilde zeigen.

